



## Heinrich-und-Rita-Laumann-Stiftung: Palliativstützpunkt und Seniorenbüro schließen Angebotslücke

Renovierung der Orthopädischen Werkstatt abgeschlossen

Wechsel an der Spitze der Rheumaorthopädie



◀ *Entlassungsmanagement: Auch der letzte Eindruck zählt*  
Seite 4



◀ *Orthopädische Werkstatt: Renovierung erfolgreich abgeschlossen*  
Seite 8



◀ *Aktenwanderung: Umzug der Verwaltung und einiger angeschlossener Bereiche*  
Seite 10



◀ *Karneval: Das St. Josef-Stift steht Kopf*  
Seite 13



◀ *Puppentheater: Was ist nur mit Kaspar los?*  
Seite 19

◀ **Titelfoto:**  
*In einer Feierstunde würdigte Geschäftsführer Werner Strotmeier das ehrenamtliche Engagement der Krankenhaushilfen.*

### Im Blickpunkt

Entlassungssituation soll optimiert werden ..... S. 4

Leistungsziele weiterentwickelt ..... S. 5

Qualitätsstandards und Ethik-Komitee in der Altenpflege ..... S. 6

Heinrich-und-Rita-Laumann-Stiftung..... S. 7

Renovierung der Orthopädischen Werkstatt abgeschlossen..... S. 8

Umzug der Verwaltung..... S. 10

Dr. Bause wird neuer Chefarzt der Rheumaorthopädie..... S. 12

### Rückblick

Krankenhaushilfen verabschiedet ..... S. 3

Karneval..... S. 13

Tanzmariechen ..... S. 16

Nichtraucherschutz .....S. 17

Dr. Ganser wiedergewählt ..... S. 18

Neujahrsempfang im St. Magnus-Haus ..... S. 18

Puppentheater .....S. 19

Pastor Fritz Hesselmann seit 30 Jahren Krankenhaus-seelsorger ..... S. 20

Notizen ..... S. 22

### Einblick

Neue Mitarbeiter ..... S. 23

### IMPRESSUM

**Herausgeber:**  
St. Josef-Stift Sendenhorst  
Orthopädisches Zentrum  
Nordwestdeutsches Rheumazentrum  
Westtor 7  
48324 Sendenhorst  
Telefon 0 25 26/300-0  
E-mail: info@st-josef-stift.de  
www.st-josef-stift.de

**Redaktion:**  
B. Goczol, A. Große Hüttmann

**Layout:**  
Lührke & Korhals, Ascheberg

**Auflage:**  
1.350 Exemplare  
Erscheinungsweise:  
vierteljährlich

# Wichtiger Dienst an den Patienten

Vier Krankenhaushilfen nach jahrelanger Tätigkeit verabschiedet



Geschäftsführer Werner Strotmeier und die Vorsitzende der Krankenhaushilfen, Annette Mertens, dankten Anni Pagenkemper, Renate Lang, Erna Smolczyk und Alicia Maniura für ihr jahrelanges Engagement.

Ihr Dienst ist wichtig und wird nicht nur von den Patienten sehr geschätzt: Die Krankenhaushilfen haben im St. Josef-Stift eine zentrale Aufgabe bei der Aufnahme und Begleitung neuer Patienten auf ihren ersten Wegen durch das Haus. Im Rahmen einer Feierstunde wurden jetzt vier von ihnen nach jahrelanger Tätigkeit verabschiedet. In seiner Dankesrede betonte Geschäftsführer

Werner Strotmeier die Bedeutung dieses ehrenamtlichen Engagements. Nicht nur die Patientenbefragung, sondern auch immer wieder die zahlreichen Rückmeldungen von begeisterten Patienten zeigten, dass diese Art der Begleitung bei der Aufnahme ausgezeichnet ankomme. Angesichts einer immer größeren Leistungsverdichtung im Krankenhausbereich sei eine ansprechende Form der Aufnah-

me besonders wichtig, und genau hier setze die Arbeit der Krankenhaushilfen bereits seit vielen Jahren an. „Dafür gebührt Ihnen ein großer Dank“, sagte Strotmeier.

19 Jahre lang war Anni Pagenkemper ehrenamtlich in dieser Funktion aktiv. Fast ebenso lang – nämlich 18 Jahre – saß Renate Lang am Empfang, um sich um Patienten zu kümmern. Nachdem sie aus dem aktiven Dienst im Stift ausgeschieden war, engagierte sich Erna Smolczyk seit neun Jahren als Krankenhaushilfe, und auf vier Jahre ehrenamtliches Engagement kommt Alicia Maniura. Auch wenn die vier Frauen aus dem aktiven Dienst als Krankenhaushilfen ausgeschieden sind, so bleiben sie dem Haus weiter verbunden. Regelmäßig kommen die Ehemaligen zu Treffen und Feiern zusammen.



**Entlassungsmanagement:**

# Auch der letzte Eindruck zählt

*Entlassungssituation soll optimiert werden/Ergebnis der Patientenbefragung*

Die Patientinnen und Patienten gaben dem St. Josef-Stift auch bei der Befragung 2007 wieder durchweg gute Noten. Im letzten Blickpunkt berichteten wir ausführlich. Punktueller Verbesserungsbedarf ist aber beim Entlassungsmanagement auszumachen.

Während die Aufnahme neuer PatientInnen im St. Josef-Stift durch ein unbürokratisches, freundlich-zuvorkommendes Verfahren glänzt, wünschen sich die PatientInnen eine ebenso angenehme Situation bei der Entlassung. „Wie die Aufnahme ist in der Wahrnehmung der Patienten auch die Entlassung ein echtes Schlüsselerlebnis. Sie hinterlässt einen bleibenden Eindruck vom Haus, den die Patienten mitnehmen und kommunizieren. Ein Haus, das hier einen schlechten Eindruck hinterlässt, kann im Nachhinein nicht mehr viel gut machen. Mit einem professionellen Entlassungsmanagement kann man viel für ein bleibend positives Gesamtbild bewirken“, meint Ralf Heese, stellvertretender Geschäftsführer.

Immerhin 42 Prozent der entlassenen PatientInnen waren mit der Entlassungssituation nicht 100-prozentig zufrieden. Damit liegt das St. Josef-Stift immer noch deutlich besser als der Durchschnittswert (49 %), es bietet sich aber hier ein erhebliches Optimierungspotenzial.

Die Anforderungen an das Entlassungsmanagement intensivieren sich besonders in jenen Abteilungen, die ihre Verweildauer deutlich reduziert haben. Da ist die Belastung erheblich gestiegen. Infolgedessen müssen Termine in immer kürzerer Zeit koordiniert werden.

Eine Verbesserung des Entlassungsmanagements soll nicht nur Vorteile für die PatientInnen bringen, son-



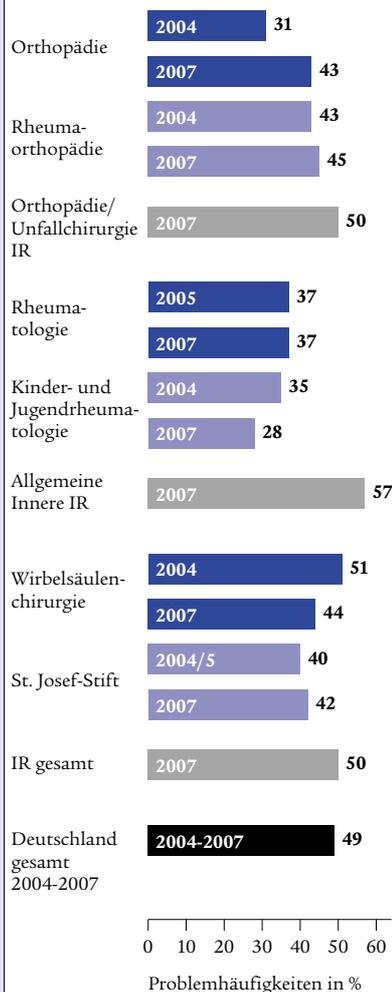
*Das unbürokratische Aufnahmeverfahren kommt bei den Patienten gut an: Anne Homann besucht Patientin Inge Zimmermann auf ihrem Zimmer und bespricht dort mit ihr die letzten Formalitäten.*

dern auch für die MitarbeiterInnen und das Haus, betont Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. „Hektische Nacharbeit kostet Nerven und Zeit.“ Zu einem guten Entlassungsmanagement gehört vor allem eine gute Organisation. Wenn der Arzt das geplante Entlassungsdatum in das Informationssystem eingibt, haben andere Bereiche wie das Patienten-

management, der Sozialdienst, das Therapiezentrum oder auch die hauswirtschaftlichen Dienste Zugriff darauf und können sich entsprechend einstellen.

Bei einer guten Planung der Entlassung erhalten neue PatientInnen zudem frühzeitig einen passgenauen Aufnahmetermin. Unnötige Wartezeiten können somit vermieden und

## Vorbereitung auf Entlassung<sup>1)</sup>



die Auslastung des Hauses optimiert werden. Gleiches gilt auch für die Terminplanung in der Therapieabteilung.

Zu einem gut organisierten Entlassungsmanagement gehört weiterhin eine umfassende Information des Patienten darüber, welche Medikamente er braucht, was er tun darf und welche Bewegungen er vermeiden sollte. „Oft tauchen solche Fragen erst auf, wenn der Patient wieder zu Hause ist. Professionelles Entlassungsmanagement fordert, dass wir solche Probleme vorher bedenken und abklären“, sagt Roggenkemper. Besonderes Augenmerk sollte laut Heese auch auf die Rehabilitation gelegt werden, deren Planung bei sinkenden Verweildauern heute in der Regel schon lange vor dem OP-Ter-

min beginnt. Kurzfristig ist es nicht immer leicht, einen passenden Rehabilitations-Platz in der Wunschklinik zu erhalten. Zu beachten ist ferner, dass rechtzeitig auch die Genehmigung des Kostenträgers vorliegen muss.

Nicht zuletzt ist die Information der Reha-Klinik wichtig. „In der Zukunft könnte es im besten Fall so sein, dass die Reha-Kliniken vielleicht direkt auf unsere Daten zugreifen.“

Den Reha-Kliniken und den Patienten fällt hier eine wichtige Multiplikatorrolle zu. Wenn bestens vorbereitete Patienten aus dem St. Josef-Stift mit allen Informationen und Unterlagen in die Reha-Klinik kommen, spricht sich das dort auch unter den anderen Patienten sowie den Ärzten und Therapeuten schnell herum.

Nach Ostern wird eine zentrale Arbeitsgruppe mit Vertretern der einzelnen Fachabteilungen, der Pflege,



Einen freundlichen Empfang bereiten die Krankenbaushilfen den ankommenden Patienten. Nach diesem Vorbild könnte auch die Entlassung optimiert werden. Im Bild (v.l.): Renate Räckers, Renate Czodrowski, Günther Stürenburg

des Sozialen Dienstes und der Hauswirtschaft ihre Arbeit aufnehmen. Diese Arbeitsgruppe sollte zunächst die Rahmenbedingungen skizzieren und Ziele für ein optimiertes Entlassungsmanagement formulieren. In fachabteilungsbezogenen Untergruppen könnten dann die spezifischeren Aspekte diskutiert werden. In jedem Falle sollen dabei auch die Erfahrungen einfließen, die in einzelnen Abteilungen mit dort individuell entwickelten Konzepten bereits gemacht wurden.

<sup>1)</sup> Quelle: Picker Institut Deutschland

## Leistungsziele weiterentwickelt

Zehn zusätzliche Betten für die Rheumatologie/Kinder- und Jugendrheumatologie weitet Angebot in den Ferienzeiten aus

Intensive Gespräche sind jeweils zu Beginn des Jahres zwischen den Chefarzten und der Geschäftsführung notwendig. Die Leistungsziele für das neue Jahr müssen abgestimmt und die für das Erreichen dieser Ziele erforderlichen Voraussetzungen müssen besprochen werden. Unstrittig ist: Das Haus hat den Wettbewerb angenommen und schafft patientengerechte Leistungsstrukturen.

Vor diesem Hintergrund rückte in diesem Jahr vor allem die Rheumatologie in den Blick, wo man in der Vergangenheit der kontinuierlich steigenden Nachfrage noch nicht immer zeitnah gerecht werden konnte. Wartezeiten sollen auch hier künftig konsequent vermieden werden. Konkret wurde als Leistungsziel definiert, dass die Klinik für Rheumatologie in diesem Jahr 2.450 Patienten behandeln will, das wären 300 mehr als im Vorjahr. Damit würden 2.700 Case-Mix-Punkte erreicht.

Für diesen Kurs müssen noch einige Voraussetzungen geschaffen werden. Insbesondere drei Ansatzpunkte hat die Geschäftsführung in Zusammenarbeit mit der Abteilung erarbeitet. Dazu wurden die Bettenzahlen sowie der Stellenplan im ärztlichen und therapeutischen Bereich in den Blick genommen. Da konnte jeweils eine zusätzliche Stelle eingerichtet werden.

Bei den Betten wurde gemeinsam mit den Chefarzten aller Abteilungen eine Neuverteilung vorgenommen. Weiter sinkende Verweildauern ermöglichten eine Neuordnung von 10 Betten zugunsten der Rheumatologie, 2 weitere Betten erhält die Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie. „Ein Aspekt war dabei auch, die Auslastung und damit auch die Belastung der Statio-

nen möglichst gleichmäßig zu gestalten“, so Ralf Heese, stellvertretender Geschäftsführer. Die Rheumatologie soll durch die Umverteilung deutlich verbesserte Möglichkeiten erhalten, dem Nachfragedruck der Patienten zu entsprechen und Wartezeiten zu vermeiden.

Ein ähnlicher Weg wurde im vergangenen Jahr bereits mit hervorragendem Erfolg in der Abteilung für Wirbelsäulenchirurgie eingeschlagen. In diesem Jahr soll dieser Weg nun kontinuierlich weiterentwickelt werden. Eine weitere Arztstelle wurde eingerichtet mit dem Ziel, noch einmal zusätzliche 100 Patienten stationär behandeln zu können. „Die enorme Leistungsnachfrage in der Abteilung für Wirbelsäulenchirurgie bietet für die Zukunft weiteres Wachstumspotenzial. Wenn sich die Bettenzahl

hier trotz der Erhöhung des Vorjahres in 2008 wieder als Engpassfaktor herausstellen sollte, sollten wir zeitnah reagieren“, so der stellvertretende Geschäftsführer.

Um bei der Belegung eher schwachen Auslastung in den Ferienzeiten eine Optimierung zu erreichen, hatte die Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie bereits im vergangenen Jahr erstmalig zusätzliche Bettenkapazitäten in diesen Monaten von den anderen Abteilungen erhalten. Denn während die erwachsenen Patienten Ferienzeiten oftmals für einen Krankenhausaufenthalt meiden, besteht vor allem bei schulpflichtigen Patienten gerade dann eine hohe Nachfrage. Dem soll auch in diesem Jahr wieder Rechnung getragen werden. Bereits in den Osterferien und natürlich vor allem

in den Sommerferien soll das erprobte Konzept erneut umgesetzt werden. „Wir sehen darin eine weitere Optimierung der patientengerechten Planung und zugleich eine Stärkung des Hauses“, betont Ralf Heese.

Die Osterzeit wird darüber hinaus noch einmal besonders in den Blick genommen. Das Therapiezentrum wird an Karfreitag und Karsamstag mit zusätzlichen Therapieangeboten aufwarten. „Dies ist eine Aufgabe der Zukunft, denn bei kürzer werdenden Verweildauern kommt es einfach häufig auf jeden Therapietag an“, meint auch Peter Müller, der Leiter des Therapiezentrums. „Ein besonderer Dank gilt hier auch unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich diesen neuen Anforderungen gegenüber sehr aufgeschlossen und flexibel zeigen“.

## „Mitarbeiter aus der Schusslinie nehmen“

*Altenpflege: Eigene Qualitätsstandards und Ethik-Komitee*



Themen der Zukunft standen im Mittelpunkt des Struktur-Workshops, zu dem sich am 11. Februar die Leitungen (Hausleitung und Pflegedienstleitung) der drei Altenpflegeeinrichtungen St. Elisabeth-Stift, St. Josefs-Haus und St. Magnus-Haus mit Geschäftsführer Werner Strotmeier sowie Pflegedirektor Detlef Roggenkemper als Netzwerkkoordinator trafen. Zu Beginn zog Strotmeier ein positives Resümee des standardisierten Stellenplanmanagements. „Die Stellenpläne wurden gut getroffen.“ In dem komplizierten Zusammenspiel von Budget, Auslas-



tung des Hauses, Pflegestufen der Bewohner, Urlaub und Krankheitsfällen konnte der Personaleinsatz besser geplant und optimiert werden.

Mit einem standardisierten Qualitätssicherungskonzept wollen sich die drei Einrichtungen im Netzwerk künftig optimal auf die zahlreichen Kontrollbesuche der Heimaufsicht und des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) vorbereiten. „Im St. Elisabeth-Stift wurde bei einem solchen Besuch z.B. die Methode der Biografiearbeit eingefordert, im St. Magnus-Haus wurde sie dagegen kritisiert und abgelehnt“,



bringt Markus Giesbers, Hausleitung in Everswinkel, das Dilemma auf den Punkt. „Wir haben ein gutes Qualitätssicherungssystem entwickelt. Wir können nicht jedes Jahr das Rad neu erfinden und darüber das Wohl der Bewohner vergessen.“

Auch der hohe Zeitaufwand für die Pflegedokumentation sorgt für Unmut. Bei den Prüfbesuchen wendeten die Kontrolleure nur etwa drei Stunden auf, um sich im Gespräch mit den Bewohnern ein Bild über deren Zufriedenheit zu machen. Etwa vier Mal so lange studierten sie die Pflegedokumentation: „Mit dem

Aktenstudium wird nur die Qualität der Pflegedokumentation geprüft, aber nicht die Pflege an sich. Wenn eine Tätigkeit in der Dokumentation nicht vermerkt ist, heißt das ja nicht, dass sie nicht ausgeführt wurde“, hält Roggenkemper das Prüfsystem für wenig aussagekräftig.

Künftig wollen die Einrichtungen im Netzwerk ein strukturiertes Gespräch mit den Prüfbehörden suchen, auch um die MitarbeiterInnen zu entlasten. Roggenkemper: „Wir werden im Netzwerk die Qualitätsstandards der Arbeit am Bewohner und der Dokumentation vereinheitlichen und uns nicht von jeder neuen Kritik verrückt machen lassen.“

Ethische Fallbesprechungen werden mit denen durchgeführt, die mit dem ethischen Problem konfrontiert sind (Angehörige, Arzt, Pflegende, Seelsorger usw.). Hier wird im konkreten Fall ein (möglichst gemeinsamer) Entscheidungsvorschlag erarbeitet.

Ein Ethikkomitee würde generelle Rahmenbedingungen für unsere Häuser festlegen, z. B.:

- Wie gehen wir mit Patientenverfügungen um?
- Wie organisieren wir ethische Fallbesprechungen?
- Welche prinzipielle Grundentscheidungen treffen wir für unsere Häuser?

„Wir wollen einen guten Weg zwischen Fürsorge und Selbstbestimmung finden. Es ist daher wichtig, auf der einen Seite grundsätzlich Handlungsspielräume zu klären aber auch bei Bedarf Einzelfälle zu besprechen und gut zu begründen. Entscheidungen miteinander zu tragen, bedeutet auch, den Mitarbeitern Sicherheit und Schutz zu geben“, erläutert Elisabeth Uhländer-Masiak, Pflegedienstleitung St. Elisabeth-Stift.

Die Idee eines Ethik-Komitees wird Geschäftsführer Strotmeier nun in den Aufsichtsrat tragen. In einem Ethik-Komitee, wie es sie beispielsweise an Akutkrankenhäusern gibt, könnten Angehörige, Pflegekräfte, Ärzte und Seelsorger vertreten sein. Ein genaues Konzept müsste noch von den Leitungen der Altenpflegeheime erarbeitet werden.

## Palliativstützpunkt und Seniorenbüro

*Heinrich-und-Rita-Laumann-Stiftung  
schließt Lücke im  
Angebot für Senioren*

Mit der Heinrich-und-Rita-Laumann-Stiftung wird es bald eine dritte Säule im Angebot für Sendenhorster Senioren geben: Ein Seniorenbüro und ein Palliativstützpunkt schließen die Lücke zwischen den Angeboten für aktive und mobile Senioren einerseits sowie den stationären und Betreuungsangeboten des Pflegenetzwerks andererseits. Das Ehepaar drückt mit seiner Stiftung seine tiefe Dankbarkeit dafür aus, dass es 40 Jahre unternehmerisch sehr erfolgreich in Sendenhorst tätig gewesen ist und sich überdies hier sehr wohlfühlt hat. Mit ihrer kirchlichen Stiftung wollen Heinrich und Rita Laumann einen Beitrag für die Verbesserung der Lebensbedingungen älterer Sendenhorster leisten, die liebevoller und professioneller Unterstützung bedürfen.

Die Umsetzung dieser Idee legt das Stifterehepaar in die Hände des St. Josef-Stifts. Bereits vor zwölf Jahren hatte sich das Kuratorium des Stifts mit den am Horizont auftauchenden Fragen des demografischen Wandels



befasst und mit dem Bau des St. Elisabeth-Stifts und dem Aufbau des Pflegenetzwerks erste Antworten gegeben. Nun nimmt das Haus die Herausforderung an, auf neue Bedarfe und Veränderungsnotwendigkeiten neue Antwortmöglichkeiten zu finden.



*Anita Hermsen wird im Seniorenbüro Ansprechpartnerin für alle Fragen rund ums Altwerden in Sendenhorst sein.*

Konkret geht es um die Tatsache, dass auch in Sendenhorst traditionelle Familienstrukturen nicht mehr ausreichend tragfähig sein werden und zunehmend mehr Menschen Angst vor den Schattenseiten des Alters haben, insbesondere Hilfsbedürftigkeit, Demenz und fremdbestimmtes Sterben mit unbeherrschbaren Schmerzen. Auf diese Entwicklung will die Stiftung mit zwei Projekten reagieren:

### **Seniorenbüro:**

In der Fußgängerzone wird voraussichtlich im Mai ein Seniorenbüro eröffnet, das als zentrale Anlaufstelle für alle Fragen rund ums Altwerden in Sendenhorst fungiert. Ansprech-

partnerin für dieses niederschwellige Angebot wird mit einer halben Stelle die Sozialarbeiterin Anita Hermsen sein. Sie wird sich bereits ab April zunächst einen Überblick verschaffen über das vorhandene Angebot verschiedener Träger (z. B. Kirchengemeinden, Stadt, Seniorenbeirat, Rotes Kreuz, Caritas und Pflegenetzwerk) und eine enge Vernetzung der Seniorenarbeit in Sendenhorst schaffen. „Das Seniorenbüro wird kein Angebot ersetzen, sondern Vorhandenes vernetzen“, unterstreicht Geschäftsführer Werner Strotmeier. Das Büro fungiert als neutraler Vermittler. Beratung rund um Seniorenaktivitäten, Pflege, Betreuung oder auch gesundheitliche Probleme bietet Anita Hermsen nicht nur im Büro, sondern bei Bedarf auch bei den Ratsuchenden zuhause. Sie vermittelt Kontakte zu Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen oder anderen Institutionen.

#### **Palliativ-Stützpunkt:**

Mit dem Aufbau eines Palliativstützpunkts soll ab Herbst das Sterben zu Hause ermöglicht und besser begleitet werden. Palliativ leitet sich von lateinisch Pallium (Mantel) ab und bedeutet, dass die palliative Begleitung den Schwerstkranken wie einen Mantel schützend umhüllen soll. Die Hilfen des Palliativstützpunkts richten sich an Familien, die einen todkranken Angehörigen zu Hause pflegen wollen, dafür aber professionelle Hilfe benötigen, die über das bestehende Angebot der Caritas-Sozialstation, der Hospizarbeit und der Kirchengemeinden hinausgeht. „Beispielsweise wird von den Kostenträgern nachts keine professionelle Hilfe finanziert“, nennt Pflegedirektor Detlef Roggenkemper eine Situation, in der die Stiftung einspringen könnte. Weitere Elemente sind die Zusammenarbeit mit den Ärzten, Aufbau eines ehrenamtlichen Mitarbeiterstabes sowie pflegende Dienste, hauswirtschaftliche Hilfen oder stundenweise Betreuungsangebote. Im St. Elisabeth-Stift wird darüber hinaus ein Platz angeboten, wenn die häusliche Pflege an ihre Grenzen stößt.

#### **Orthopädische Werkstatt:**

# Renovierung nu

### *Angenehmes Ambiente für Patienten und Mitarbeiter*

Die Orthopädische Werkstatt hat in den vergangenen Jahren eine tolle Entwicklung genommen: Leistungsspektrum und Leistungsvolumen wurden in enger Abstimmung mit den Fachabteilungen ausgebaut, Arbeitsplätze wurden geschaffen. Diesem Kurs wurde die bisherige bauliche Abbildung der Orthopädischen Werkstatt in vielerlei Hinsicht nicht mehr gerecht. Doch seit Januar sind die Räume von Orthopädiemechaniker-Meister Christian Zott und seinem Team komplett renoviert und umgebaut. Sie präsentieren sich in hellen und freundlichen Farben. Durch die verglaste Eingangstür zur Orthopädischen Werkstatt strömt den Besuchern nun schon im Flurbereich Tageslicht entgegen, sodass insgesamt ein wesentlich hellerer und



*Licht am Ende des dunklen Flurs: Tageslicht dringt durch eine Glas-Butkus, Marek Adamczyk und Andreas Riemann (v.l.).*



*Bessere Arbeitsbedingungen herrschen im renovierten Gipsraum. Der Dreck fällt einfach durch ein Rost.*

freundlicherer erster Eindruck entsteht. Was heute ein Gewinn für PatientInnen und MitarbeiterInnen ist, war manchmal aber auch ein Geduldsspiel für alle Beteiligten: Die Renovierungs- und Umbauarbeiten mussten sich in mehreren Teilschritten vollziehen. Technischer Leiter Peter Kerkmann hebt die Geduld hervor, mit der das Team der Orthopädischen Werkstatt die unangenehmen Seiten der einzelnen Bauphasen getragen hat. Denn bereits Monate zuvor belastete der Umbau der Röntgenab-

# n abgeschlossen



front von der Orthopädischen Werkstatt in den Flur. Darüber freuen sich auch Christian Zott, Matthias Wesselmann, Jennifer

teilung die Arbeit in der darunter liegenden Orthopädischen Werkstatt teilweise recht erheblich.

Gleich zu Beginn des Jahres 2007 wurden der Maschinenraum und die Werkstatt renoviert. Insgesamt verfügt die Orthopädische Werkstatt jetzt über einen bedarfsgerechten Gerätepark und ein übersichtliches Sortiersystem für Werkzeug und Material. Neue Lampen sorgen für angenehmes Licht.

Anschließend wurde der Kunststoffverarbeitungsraum, in dem geruchs-

intensive Laminierharze und Kohlefasern verarbeitet werden, modernisiert und mit einer Absauganlage ausgestattet. Gefahrenstoffe lagern nun in einem neuen Sicherheitsschrank, die alten Fliesen an den Wänden wurden durch einen freundlicheren Anstrich ersetzt.

Auch im Gipsraum kann jetzt wesentlich sauberer gearbeitet werden. Materialreste fallen nun einfach durch ein Rost und werden nicht mehr mit den Schuhen in alle Räume verteilt. Im Nachbarraum können

sich PatientInnen nach der Abnahme einer Gipsnegativform im renovierten Duschbereich reinigen.

Wesentlich aufgewertet wurde auch der Anprobereich. Das alte Vorhangsystem wurde durch abgetrennte Bereiche ersetzt, so dass eine wesentlich geschütztere Atmosphäre für die PatientInnen entstanden ist. Die jeweiligen Bereiche sind zudem auf die besonderen Bedürfnisse von WirbelsäulenpatientInnen, Rollstuhlfahrern und ganz jungen PatientInnen zugeschnitten. Der Bereich wirkt heute wesentlich großzügiger. Alte Heizkörper und Lüftungsleitungen verschwanden hinter Wandverkleidungen, die die Farbpsychologin Dr. Susanne Dalpiaz entworfen hat. Warme Holzöne setzte sie dezent mit Hellgelb, Hellblau und Hellgrün ab. „Diese Farben signalisieren eine freundliche Kälte und wirken auf viele Rheumapatienten beruhigend“, stellt Christian Zott fest.

Zuletzt wurde der Flur umgestaltet. Hellgrüne Wände und Bilder an den Wänden vermitteln eine freundliche Atmosphäre.

Im Zuge der Bauarbeiten wurden in allen Räumen Elektroleitungen, Bodenbeläge und Türen erneuert. Obwohl der Orthopädischen Werkstatt heute kaum mehr Fläche zur Verfügung steht als vorher, ist durch die freundliche Gestaltung und eine neue Raumaufteilung viel gewonnen worden. Besonders froh ist Christian Zott auch über das Schranksystem,



Gelb, grün und blau abgesetzte Wandverkleidungen sorgen für eine freundliche Atmosphäre im Anprobereich. Im Bild: Martina Bartmann (l.) und Jennifer Butkus.

das durch eine übersichtliche Gliederung allen MitarbeiterInnen eine gute Orientierung ermöglicht.

# Mehr als 800 Akten und

## Umzug der Verwaltung und einiger angeschlossener Bereiche

**T**rotz Prüfungs- und Umzugsstress ist Dietmar Specht guter Dinge. „Wir freuen uns sehr auf unsere neuen Räumlichkeiten“, sagt der stellvertretende Geschäftsführer. Er und sein Team hatten Anfang März alle Hände voll zu tun. Denn zu diesem Zeitpunkt waren nicht nur die Wirtschaftsprüfer im Haus, um das Rechnungsjahr 2007 für den Bereich der Altenheime abzuschließen, sondern zeitgleich hieß es Packen. Das Finanz- und Rechnungswesen zog in das zweite Obergeschoss des Altbaus, genau wie andere Verwaltungsbereiche und die angeschlossenen Abteilungen. Hintergrund dieser Umzüge ist der geplante Bau der Magistrale, die wesentlicher Bestandteil der Zielplanung ist.

Ganz genau hatten Dietmar Specht und seine Mitarbeiterinnen nicht



*Rund 800 Aktenordner mussten umziehen.*



*Einpacken war Anfang März bei Hildegard Budde (r.) und ihren Kolleginnen an der Tagesordnung.*

nachgezählt, aber gut 800 Aktenordner mussten mit umziehen. Dabei war Feinabstimmung gefragt, denn während in den alten Räumen Schränke abgebaut und Ordner ausgeräumt wurden, wurde parallel dazu in den neuen Büros wieder eingeräumt. Letzter Akt war der Umzug der EDV-Technik und der Mitarbeiterinnen. „Lange Ausfälle können wir uns nicht leisten“, erläuterte Dietmar

Specht. Darum musste alles so minutiös abgestimmt sein.

Dass durch den Umzug einiges besser wird, davon ist Hildegard Budde bereits überzeugt. „Wir können sicherlich ruhiger als bisher arbeiten, denn wir werden nicht mehr gestört, wenn eine Kollegin beispielsweise Besuch von einem Vertreter hat“, zählt sie einen Vorzug auf. Denn während sich die Mitarbeiterinnen im



# 6000 Bücher verpackt



*Hell sind die neuen Räumlichkeiten, in denen die Bücherei jetzt untergebracht ist. Viele Patienten schauen regelmäßig bei Birgit Harren vorbei und informieren sich über neue Literatur.*

Finanz- und Rechnungswesen bislang ein Großraumbüro teilen mussten, haben sie zukünftig eigene Räume. „Damit steht den Auszubildenden nun auch ein separater Arbeitsplatz zur Verfügung“, erläutert Hildegard Budde einen weiteren Vorteil. Sehr zufrieden mit seinen neuen Räumlichkeiten ist auch Dieter Minnebusch vom Psychologischen Dienst. „Praktisch ist die Trennung

von Büro und Behandlungszimmer“. Das sei ein großer Vorteil der neuen Räume. Außerdem seien sie hell und groß. Ein Lob hat er für die hauseigenen Handwerker, die „ausgezeichnete Arbeit geleistet haben“. Ganz leicht gefallen ist Birgit Harren, Leiterin der Krankenhausbücherei, der Abschied von ihren alten Räumen nicht, denn für den Umzug musste sie sich von 5.800 Büchern

trennen. Doch rund 6.000 Werke aus vielen verschiedenen Bereichen sorgen immer noch dafür, dass jeder Interessierte in der Bücherei weiterhin auf seine Kosten kommt. „Die Bücherei ist wesentlich heller, allerdings auch kleiner, aber dafür auch übersichtlicher“, sagt die Leiterin. Da die Wege zu den OP-Stationen durch den Umzug länger geworden sind, ist Birgit Harren jetzt zweimal wöchentlich auf den Stationen unterwegs. Montags, dienstags, donnerstags und freitags jeweils von 11 bis 12 Uhr ist sie aber weiterhin in der Bücherei zu finden und berät die Kunden. Auch weitere Bereiche, etwa die Personalabteilung oder der ärztliche Bereitschaftsdienst, haben neue Räume im Altbau gefunden. Bei einem Tag der offenen Tür sollen schon bald alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Möglichkeit haben, sich selbst ein Bild davon zu machen.



## Wechsel an der Spitze der Rheumaorthopädie

*Dr. Ludwig Bause wird neuer Chefarzt/  
Professor Dr. Rolf Miehleke verlässt das St. Josef-Stift*

Zum 01. Juli diesen Jahres wird es einen Wechsel in der Chefarzt-Position der Abteilung für Rheumaorthopädie geben: Dr. Ludwig Bause, bislang dort als Oberarzt tätig, wird die Nachfolge von Professor Dr. Rolf Miehleke antreten.

Professor Dr. Rolf Miehleke hat für sich einen neuen Lebensentwurf für die nächsten Jahre gefunden: Er möchte seine Arbeitszeit reduzieren, dafür aber noch deutlich über das 65. Lebensjahr hinaus operativ tätig bleiben. Hierzu bietet sich nun in seiner Heimat Wiesbaden gemeinsam mit Kollegen, die er schon seit der Schulzeit kennt, eine gute Möglichkeit.

„Professor Dr. Rolf Miehleke hat mehr als 25 Jahre lang sehr viel für unser Haus geleistet und mit für den ausgezeichneten Ruf des Krankenhauses gesorgt“, würdigt Geschäftsführer Werner

Strotmeier das Engagement des scheidenden Mediziners. (In seiner nächsten Ausgabe wird sich der BLICKPUNKT hiermit ausführlicher beschäftigen.)

Gleichwohl, auch das macht Strotmeier in diesem Zusammenhang deutlich, habe der Entschluss Miehlekes die Verantwortlichen früher als erwartet vor die Frage gestellt, wie es weitergehen soll. Sowohl das Kuratorium als auch die übrigen Chefarzte hätten sich dabei eindeutig für den Erhalt der Rheumaorthopädie ausge-



*Dr. Ludwig Bause wird neuer Chefarzt der Abteilung für Rheumaorthopädie.*

sprochen. „Wir glauben, dass diese Abteilung in unserem Hause eine große Zukunft hat und untrennbar zum Nordwestdeutschen Rheumazentrum dazugehört“, betont der Geschäftsführer.

Eine bedeutende Rolle bei dieser Entscheidung hat auch eine Markterhebung gespielt. Während andere Krankenhäuser sich immer weniger den rheumaorthopädischen Krankheitsbildern widmen, sieht die Geschäftsführung gerade in diesem Trend eine Chance, sich durch eine hohe Qua-

lität und entsprechender Spezialisierung weitere wichtige Marktanteile zu sichern.

Kontinuität war auch bei der Besetzung der Chefarztstelle angesagt: „Wir sind der Meinung, dass wir mit Dr. Ludwig Bause nicht nur den besten Mediziner mit den höchsten Kompetenzen für diese Aufgabe bereits im Hause haben, sondern zugleich auch mit ihm jemanden gewinnen konnten, der bei Mitarbeitern und Patienten gleichermaßen äußerst anerkannt ist“, betont Strotmeier.

Dass er in große Fußstapfen tritt, ist Dr. Ludwig Bause sehr wohl bewusst. „Ich schätze die Arbeit von Professor Dr. Rolf Miehleke sehr und freue mich, diese Abteilung übernehmen zu dürfen“, sagte er. Sein Ziel ist es vor allem, die Versorgung der Rheumapatienten wie bisher auf hohem Niveau sicherzustellen sowie eine enge Kooperation und

Therapieabstimmung mit den anderen Fachabteilungen im Hause und den niedergelassenen Kollegen zu gewährleisten.

Besonders wichtig ist ihm die im St. Josef-Stift gegebene Möglichkeit, sämtliche betroffenen Gelenke rheumakrankter Patienten in einer einzigen, spezialisierten Abteilung operativ versorgen zu können. „Das hat für den Patienten den unschätzbaren Vorteil, dass er nicht für jedes betroffene Gelenk den Arzt wechseln muss. Rheumatische Erkrankungen sind

fast nie auf ein Gelenk allein beschränkt“, erläutert der designierte Chefarzt.

Seiner Meinung nach zeichnet sich ein Rheumachirurg vor allem dadurch aus, dass er ein „spezialisierter Allrounder“ mit einer langen Ausbildung, viel Berufserfahrung und Lösungsmöglichkeiten auch in schwierigen Situationen ist. Dass er sich letztlich für das St. Josef-Stift entschied, obwohl ihm andere Angebote – auch international – vorlagen, ist für ihn einfach zu erklären. „Ich fühle mich dem St. Josef-Stift und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr verbunden. Von daher ist mir die Entscheidung ausgesprochen leicht gefallen“, sagte er. Akzente möchte Dr. Ludwig Bause in seiner neuen Position nun vor allem auch in einer engen Zusammenarbeit mit den anderen Fachabteilungen und Bereichen sowie in einer in hohem Maße abteilungsübergreifend durchlässigen Patientenbehandlung setzen.

**Zur Person:** Dr. Ludwig Bause ist 49 Jahre alt und Vater zweier Kinder. Seine chirurgische Facharztausbildung führte ihn ins Krankenhaus „Maria Frieden“ in Telgte und ins Clemens-Hospital in Münster. Daran schloss sich die orthopädische Facharztausbildung an, die er zum überwiegenden Teil im St. Josef-Stift absolvierte, genauso wie die anschließende rheumaorthopädische Zusatzausbildung. Als Oberarzt am Diakoniekrankenhaus in Bad Kreuznach lernte Dr. Ludwig Bause bei Chefarzt Prof. Dr. Heiner Thabe verschiedene neue Techniken kennen, bevor er nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit „in der Fremde“ am 1. Januar 2006 als Oberarzt wieder nach Sendenhorst zurückkehrte. Seine Familie, das Radfahren, das Handwerken, die Forstwirtschaft und Biologie sowie die Fotografie sind die großen Leidenschaften des Mediziners.

## St. Josef-Stift stand Kopf

*Ausgelassenes Karnevalsfest im Bürgerhaus*

Super Stimmung, tolle Tanzeinlagen und ein prima Programm – das waren die Zutaten für ein ausgelassenes Karnevalsfest, das 450 fantasievoll kostümierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des St. Josef-Stifts am 25. Januar im Sendenhorster Bürgerhaus feierten. Daniel Höckelmann und Phyllis Piech führten durch den Abend, den das Organisationsteam von der MAV mit viel Aufwand und Liebe zum Detail vorbereitet hatte.

Als Wellenbrecher für das Narrenschiff stiegen diesmal Dr. Gerd Ganser, Walter Rudde und Arnold Illhardt in die Bütt. Mit ihren überspitzten Visionen für das St. Josef-Stift im Jahre 2020 wurde schnell klar, dass das heutige Arbeitspensum geradezu einem gemütlichen Spaziergang gleicht.

Den Alltag im St. Josef-Stift nahmen auch die Krankenschwestern Angelika Santen und Brigitte Hentger humoristisch aufs Korn. Viel zu lachen gab es auch, als Pflegedirektor Detlef Roggenkemper und Geschäftsführer Werner Strotmeier auf die Bühne gebeten wurden. Roggenkemper in Borussia-Dortmund-Fanmontur, Strotmeier in Bajuwaren-Outfit, ausgestattet mit



Hupe und Rasseln, – da brauchte es nicht viel, um die Menge zum Tosen zu bringen. Schwungvolle Tänze brachten unter anderem die kfd St. Martin und die Nachtwachen auf die Bühne. Viel umjubelt war auch der Auftritt der MAV-Tänzer, die gebrechlich auf die Bühne humpelten und schließlich eine flotte Choreografie aufs Parkett legten. Die Zivildienstleistenden und Mitarbeiter der Rheumatologie ließen sich als Tanzgruppe YMCA zum gleichnamigen Discohitz bejubeln. Tradition hat der Besuch des Sendenhorster Prinzenpaares: Markus und Sabrina brachten mit ihrem Gefolge Stimmung und Orden mit. Auch nach dem offiziellen Programm ging es munter weiter mit Tanz zu Livemusik der Band Unikat und dem Mitternachtsbuffet als besonderem Höhepunkt zu vorgerückter Stunde.





## „Der Applaus ist die schönste Gage“

*Tanja Kuncz tanzt seit 20 Jahren durch die fünfte Jahreszeit*

Es war Liebe auf den ersten Blick: Mit sieben Jahren war Tanja Kuncz vom Ahlener Kinderkarneval und den Tanzmariechen so begeistert, dass sie unbedingt in der Kükengarde mittanzen wollte. Das war vor 20 Jahren. Seither hat die Tanzbegeisterung sie nicht wieder losgelassen. Vom Gardetanz mauserete sie sich zum Solomariechen der „Schwarz-Gelben Funken Ahlen“ und tanzte jetzt zum dritten Mal mit ihrem Tanzpartner Michael Rose durch die „fünfte Jahreszeit“. 15 Auftritte in der Session, manchmal sechs an einem Wochenende – das ist kein Pappentier. „Aber der Applaus ist die schönste Gage für den Künstler“, lacht Tanja Kuncz, die als Krankenschwester auf der Intensiv-Obstetrics arbeitet.

Ein bis zwei Mal in der Woche trainiert Tanja Kuncz. Dabei gehört zum Karnevalstanz auch einige Akrobatik: Spagate, Hebefiguren, Schultersteher und Handsitz gehören zur Choreographie. An Händen und Füßen gegenseitig festgehalten, wirbelt das Paar sogar als geschlossenes Rad über die Bühne. Nach dem klassischen



*Seit 20 Jahren steht Tanja Kuncz als Tanzmariechen auf der Bühne.*

Karnevalstanz legen die beiden einen Jive, den schnellsten aller lateinamerikanischen Tänze, aufs Parkett. Dazu gehört natürlich ein glamouröses Kleid. Den schnellen Kostümwechsel kriegt Tanja Kuncz mit einem speziell genähten Tanzoutfit hin. Unter der Tanzmariechen-Uniform, die sich mit einem Reißverschluss im Schnellverfahren ausziehen lässt, verbirgt sich das verführerische Tanzkleid für die feurigen lateinamerikanischen Rhythmen.

Vier Minuten dauert die Schweißtreibende Darbietung. Doch nach der Session ist vor der Session. Bald startet sie mit ihrem Tanzpartner und Trainer Henning Gosda wieder in die Vorbereitung für die neue Showtanz-Choreographie: Noch mehr lateinamerikanische Elemente, mehr Hebefiguren, mehr Showtanz. Nebenher trainiert sie noch selbst ein Solomariechen. „Mir macht's halt Spaß“, strahlt sie.

# Ohne Rauch geht's auch

Nichtraucherschutz klappt/Neuer Raucherplatz geplant



„Ein feiner Zug“: Die Appelle, am Eingang und im Innenbereich nicht zu rauchen, haben Wirkung gezeigt.

Das Gesetz zur Verbesserung des Nichtraucherschutzes ist für manchen Raucher ein Rotes Tuch. Die öffentliche Diskussion um Raucherrefugien in Gaststätten, Flughäfen und Bahnhöfen wurde z. T. erbittert geführt. Die Umsetzung des Nichtraucherschutzes wirbelte im St. Josef-Stift indes keinen Staub – pardon Rauch – auf. Bereits seit Mitte 2007 ist die rauchfreie Zone am Haupteingang und im gesamten Innenbereich des Hauses klar definiert. Gleichzeitig gibt es für Raucher Bereiche,



Der Raucherraum im Bettenhaus erfreut sich großen Zuspruchs.

in denen das Rauchen erlaubt ist oder zumindest toleriert wird. „Rauchen im Krankenhaus ist ja eigentlich ein Widerspruch, da hier jeder Heilung und Gesundheit erwartet“, schmunzelt Dietmar Specht, stellvertretender Geschäftsführer. Somit gab es im St. Josef-Stift schon seit längerem Über-

legungen, PatientInnen, MitarbeiterInnen und BesucherInnen des Hauses vor dem schädlichen Passiv-



Auch im Winter harren einige Raucher am südlichen Eingang sogar bei Minusgraden aus.

rauchen zu schützen. Gelungen ist dies mit einer Kombination aus Appell und Angebot.

„Ein feiner Zug“ prangt als Schriftzug über einem Piktogramm „Rau-

chen verboten“. Mit diesem Appell ist auch die Empfangssituation am Haupteingang einladender geworden, weil man nicht mehr durch ein Spalier von Rauchern gehen muss. „Rauchfreie Zone“ gilt seit Dezember 2007 auch in Anne's Cafe. „Das war ein Wunsch, der durch das Rückmeldemanagement häufiger geäußert wurde“, erklärt Specht. „Am Anfang haben sich einige Gäste schwer getan mit der Regelung. Aber die meisten können jetzt gut damit leben“, berichtet Betreiberin Anne Beckhoff. Wer auf das Rauchen nicht verzichten will, kann den südlichen Ausgang neben der Mitarbeitercafeteria nutzen, der sich seit dem Rauchverbot am Haupteingang eines starken Zuspruchs erfreut. Toleriert wird das Rauchen auch in dem im Erdgeschoss des Bettenhauses gelegenen Raucherraum. Zu einem Zigarettenpäckchen ziehen sich Raucher auch an einigen Stellen im Park sowie im Innenhof zurück. „Bei minus zehn Grad ist es natürlich nicht so attraktiv, dort zu rauchen“, meint Specht. Deshalb gebe es erste Überlegungen, einen Raucherplatz im Freien zu schaffen, der

wetterunabhängig genutzt werden kann. Das soll in enger Abstimmung mit der Mitarbeitervertretung umgesetzt werden. Vorschläge für einen Standort sind willkommen.

## Dr. Gerd Ganser wiedergewählt



### Vorsitzender der Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie

**E**hrenamtliches Engagement – vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendrheumatologie – hat bei Dr. Gerd Ganser Tradition. Bereits seit Jahren ist der Arzt Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie. Anlässlich der Jahrestagung in Neuss wurde er jüngst für weitere zwei Jahre als Vorsitzender wiedergewählt.

„Meine Familie unterstützt diesen Dienst“. Dr. Ganser hat somit einen großen und wichtigen privaten Rückhalt bei seinem Engagement. Außerdem könne er auf ein bewährtes und engagiertes Vorstandsteam sowie fähige Mitarbeiter in der Geschäfts-

stelle setzen, betont er im Gespräch. Vorrangiges Ziel bei seinen ehrenamtlichen Bemühungen ist es, die Versorgung im Bereich der Kinder- und Jugendrheumatologie zu sichern und auch noch weiter auszubauen. Etwa die „Transition“, der Übergang von jungen Rheumapatienten ins Erwachsenenalter und die damit zusammenhängenden Entwicklungsaufgaben und Probleme, ist ihm ein besonderes Anliegen. Ein Therapierregister, um die Langzeitwirkungen von Rheuma-Medikamenten zu analysieren, eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit beispielsweise mit Therapeuten sowie ein gemeinsamer Kongress von Rheumatologen, Rheumaorthopäden sowie Kinder- und Jugendrheumatologen sollen weitere Schwerpunkte seiner Verbandsarbeit sein.

## Agile Ordensfrau aufs Gaspedal

### Neujahrsempfang im St. Magnus-Haus mit offizieller Vorstellung von Schwester Augustini

**D**ass Schwester Augustini, die neue Pflegedienstleitung im St. Magnus-Haus in Everswinkel, von der schnellen Truppe ist, das wird manchmal auch am Steuer eines Pkw deutlich. Die Ordensfrau ist auch hier ein Energiebündel und drückt gerne einmal etwas kräftiger aufs Gas. Eine Kleinigkeit, die Geschäftsführer Werner Strotmeier beim Neujahrsempfang in der Einrichtung in Everswinkel augenzwinkernd verriet. Genauso wie die Tatsache, dass Schwester Augustini ein Handy besitzt und sehr gut mit dem PC umgehen kann.

„Ich bin Werner Strotmeier dankbar, dass ich hierher kommen durfte, denn ich wollte gerne wieder aufs



Land. Ich freue mich auf die Aufgabe und möchte gerne mit Ihnen die vielfältigen Aufgaben angehen“, unterstrich die agile Ordensfrau anschließend bei ihrer Vorstellung und plauderte ein wenig über ihre bisherigen Stationen. Schwester Augustini wurde in Neuenkirchen bei Rheine als eines von acht Geschwistern in einem sehr kirchlich geprägten Elternhaus geboren. 1959 ging sie zu

den Franziskanerinnen in Münster St. Mauritz, und neun Jahre später legte sie ihre Ewige Profess ab. „Pflegedienstleiterin zu sein, das ist für mich nicht neu, denn ich habe das schon in Lünen, Bottrop und schließlich fünfeneinhalb Jahre in Recklinghausen gemacht“, betonte sie. In Sendenhorst ist die Schwester ebenso gut bekannt: Von 1983 bis 1989 arbeitete sie auch im Stift als Pflegedienstleitung.

Anschließend würdigte Geschäftsführer Werner Strotmeier die gute Arbeit im St. Magnus-Haus. In diesem Zusammenhang lobte er auch ausdrücklich die gute Einbindung in das Leben der Gemeinde, was etwa bei Begegnungen mit Schulkindern, Kindergärten und Hobbygruppen, bei Auftritten der örtlichen Orchester und anderen Veranstaltungen deutlich werde.

Hausleitung Markus Giesbers lenkte in seinem Jahresrückblick das Augenmerk zunächst auf die Feste, bevor er Fakten sprechen ließ. „Alle Wohnungen, auch im Betreuten Wohnen, sind ausgebucht“, konnte er erfreut verkünden. Das sei im Vergleich mit benachbarten Einrichtungen ein sehr gutes Ergebnis, lobte er. Eine weitere Entwicklung: Die Pflegebedürftigkeit der Bewohner hat deutlich zugenommen, was für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen deutlich höheren Aufwand bedeute.

Um Hinweise darauf zu bekommen, in welchen Bereichen eine Qualitätssteigerung möglich ist, plant das St. Magnus-Haus in Zusammenarbeit mit einem neutralen Institut eine Befragung der Bewohner und ihrer Angehörigen.

## Was ist los mit Kasper?

### Puppentheaterstück rund um Rheuma



Zum Puppentheater laden Kathrin Wersing (r.), Pastor Volker Liepe und Phyllis Piech regelmäßig junge RheumapatientInnen ein.

**W**as ist los mit Kasper? Seine Hand und die Knie tun ihm weh. Und schneller laufen als Gretel kann er auch nicht mehr. Also muss Kasper zu Dr. Kroko. Der wohnt hinter dem dritten Baum links in seiner Höhle und weiß Rat. Kasper hat Rheuma. Und was er da mit Spritze und Ultraschall, KG Fröschli und Ergo Mauz erlebt, das dürfte den kleinen Fans von Kasper sehr vertraut vorkommen. „Das Stück soll



Mit Spannung und Begeisterung verfolgen die Kinder das Stück „Was ist los mit Kasper?“, bei dem es um Rheuma geht.

den Kindern helfen, ihre Krankheit zu bewältigen“, erklärt Kathrin Wersing vom Elternverein rheumakranker Kinder. Sie hat das Stück geschrieben und führt es regelmäßig mit dem evangelischen Krankenhausseelsorger Pastor Volker Liepe

und Motopädin Phyllis Piech auf der Puppenbühne auf.

Was ist Rheuma und warum sind die Therapien nötig? Das sind die zentralen Fragen des kleinen Puppenspiels. Ursprünglich war die Geschichte eine reine Bildergeschichte, die Kathrin Wersing den Kindern vorlas und dazu selbst gemalte Bilder der Kinderkrankenschwester Anita Rudde zeigte. Das Stück auf die Bühne zu bringen, gelang schließlich mit Hilfe von Pastor Liepe, der als passionierter Puppenspieler viel Erfahrung mitbrachte. Viele helfende Hände wirkten mit: Die Tischler bauten die Puppenbühne, Pastor Liepe steuerte die Handpuppen bei, und Anita Rudde malte die Kulissenbilder vor, die Kinder von der C1 ausmalten. Kasper bekam sogar eine Miniaturschiene, die die Ergotherapeuten im St. Josef-Stift bauten.

Die jungen Zuschauerinnen und Zuschauer fiebern jedes Mal mit, wenn Räuber Bruno dem Kasper am Ende seinen Therapieroller klaut. Das Puppenspiel wird alle zwei Monate aufgeführt. In den Monaten dazwischen lädt Pastor Liepe zu einer anderen Puppentheateraufführung ein.

# Sein Rat wird seit 30

*Interview mit Pastor  
Fritz Hesselmann*

**Herr Pfarrer Hesselmann, als Sie vor 30 Jahren gefragt wurden, ob Sie die Aufgabe in Sendenhorst übernehmen würden, was war der Grund dafür, dass Sie Ja gesagt haben?**

Die Krankenseelsorge und auch die Krankenhausseelsorge gehörten zu den Aufgaben, die mir in allen Pfarreien aufgegeben waren, in denen ich als Kaplan tätig war. Ich glaubte daher, für diesen Dienst Eignung und Erfahrung mitzubringen. Doch unabhängig davon habe ich mich damals über die Beauftragung gefreut. Als hauptamtlicher Krankenhausseelsorger musste ich dann doch noch eine Menge lernen und Erfahrung sammeln.

**Haben Sie jemals bereut, nach hier gegangen zu sein?**

Nie, das kann ich ohne Einschränkung sagen. Ich hätte schließlich jederzeit um eine Versetzung bitten können, wenn mir das je in den Sinn gekommen wäre.

**Worüber freuen Sie sich besonders, dass Sie dieses Projekt/diese Arbeit mit angestoßen und begleitet haben?**

Es wäre unredlich, wenn ich behaupten wollte, ich hätte Wesentliches angestoßen. Ich habe mich aber – so hoffe ich jedenfalls – bereitwillig eingebracht, wenn ich glaubte, einen Beitrag leisten zu können. Besonders gern denke ich zurück an die Zeit, als das St. Josef-Stift sein Aufgabenspektrum auf die Altenpflege ausdehnte. Das wurde konzeptionell sehr sorgfältig vorbereitet, aber es war auch



eine erhebliche Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Ich glaube, da habe ich ein wenig mithelfen können. Sehr spannend und überaus lehrreich war für mich das Entwickeln der Leitlinien für unsere Arbeit, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unse-

rer verschiedenen Einrichtungen und Dienste in den Jahren 1997, 2000 und 2004 erarbeitet wurden. Ganz viel Freude hat mir auch die Mitarbeit bei den Vorbereitungen zum 100jährigen des St. Josef-Stiftes im Jahre 1989 gemacht; da habe ich

# Jahren gern gehört

deutlich gespürt, wie sehr ich inzwischen Wurzeln geschlagen hatte. Meine Freude wurde noch vermehrt durch die damals erfolgte Renovierung der Kapelle und die neuen Glocken. Dankbar und froh bin ich auch, dass die Kapelle im Jahre 2001 erneut renoviert werden konnte. Im Zuge dieser Maßnahme wurde der ursprüngliche Zustand weitgehend wiederhergestellt; es konnten zudem die Chorfenster wieder frei gelegt, saniert und restauriert werden. Ich brauche kaum zu betonen, wie groß meine Freude war, als im Jahre 2004 auch noch die vollständige Sanierung des Turmes erfolgte. Doch das alles ist nicht mein Verdienst. Ich wurde beschenkt.

**Ihr Tätigkeitsfeld hat sich nicht nur in seelsorgerischer Hinsicht in den vergangenen Jahren stetig erweitert. Welche Aufgaben haben Sie im Einzelnen?**

Ich kann mich ohne Zweifel stärker auf die Seelsorge konzentrieren als das etwa einem Gemeindepfarrer möglich ist. Ich habe ja nichts zu verwalten. Zu den Aufgaben in unseren Einrichtungen kommen ein paar kleinere Nebenaufgaben, z. B. die Feier der hl. Messe im sog. tridentischen Ritus. Ansonsten arbeite ich ein wenig am „Blickpunkt“ mit, bin Mitglied des Auf-

sichtsrates der St. Elisabeth-Stiftung GmbH und kümmere mich um unser historisches Archiv. Ich spreche aber nicht gern darüber, weil es sich eher um geringfügige Nebentätigkeiten handelt.

**Die Verweildauern werden immer kürzer. Ist vor diesem Hintergrund Seelsorge im Krankenhaus noch in dem Umfang wie in den ersten Jahren möglich? – Wie wichtig ist die Seelsorge in den Altenheimen, in die Sie regelmäßig gehen?**

Die Grundlage der Seelsorge im Krankenhaus wie auch in den Einrichtungen der Altenpflege ist in erster Linie der persönliche Besuch. Das ist sehr zeitaufwendig. Vor dreißig Jahren waren die Bedingungen dafür optimal. Fast alle Patienten blieben mehr als 6 Wochen, sodass ich die meisten recht gut kennen lernte. Heute beschränkt sich die Seelsorge in der Klinik überwiegend auf die Übertragung der Gottesdienste und auf Gespräche, die vom Patienten erbeten werden. Der Grund dafür liegt neben der Verkürzung der Verweildauer vor allem an den Aufgaben in unseren Pflegeeinrichtungen. Da sind Besuche noch wesentlich notwendiger. Es ist ein großes Glück, dass in jedem unserer drei Wohnhäuser für ältere Menschen eine unserer Ordensschwestern engen Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern hält und viele seelsorgerische Dienste erfüllt. Das ist für mich eine große Hilfe. Daher ist hier die Seelsorge wesentlich besser geordnet als in unserer Klinik.

**Was wünschen Sie sich für die nächsten Jahre?**

Priester zu sein ist ein sehr kostbares Geschenk. Ich bin glücklich, dass der Herr mir diesen Dienst zugewiesen hat, und ich bin dankbar für die Aufgaben in unseren verschiedenen Einrichtungen. Überall begegne ich Wohlwollen, Zuvorkommenheit und Hilfsbereitschaft. Ich kann mir daher nur wünschen, dass ich mich hier auch weiterhin nützlich machen kann. Doch das steht in Gottes Hand.





**ST. JOSEF-STIFT** SENDENHORST